

W A S W E I S S I C H D E N N ?

Eine Begegnung mit MONTAIGNE

Um dieselbe Zeit, als zu Augsburg die Fugger aus kleinen Kaufleuten grösse wurden, erwarb zu Bordeaux eine Familie EYQUEM - E, Y, Q, U, E, M - Reichtum durch den Handel mit Wein, Spezereien, Salzheringen. Anno 1477 kaufte einer von ihnen zwei Schlösschen im Périgord mit den Grundrechten; eines davon hiess Montaigne, der Turm ist noch heute. Dieser erste Herr von Montaigne blieb dem Handel treu, sein Sohn gab ihn 1519 auf, nahm als Edelmann an den Feldzügen des Königs in Italien teil und heiratete ein Fräulein de Louppes, aus einer reichen Kaufmannsfamilie portugiesisch-jüdischer Herkunft. Der Erbe wurde 1533 geboren, es ist unser Michel de Montaigne. Erwähnt sei, dass die katholische Kirche seine Nichte Jeanne de Lestonnac 1949 heilig gesprochen hat.

Michel erhielt einen deutschen Hofmeister, der das Französische nicht beherrschte, den Knaben in der lateinischen Sprache erzog. Mit einundzwanzig sass der junge Jurist als Rat im Steuergerichtshof, mit vierundzwanzig als Rat im Parlament (oberstem Gericht) von Bordeaux; sein Vater war inzwischen Bürgermeister dieser Stadt geworden. Bereits 1771, mit achunddreissig, zog sich Montaigne aus den Ämtern in den Schoß der Musen zurück, will sagen, in die Bibliothek seines Schlösschens, wo er nun zehn Jahre lang die Alten, insbesondere den geliebten Plutarch, las, ihre Bücher mit Bemerkungen versah, die

in lose Aufzeichnungen umsetzte, die Aufzeichnungen sammelte, in Kapitel teilte, mit einem Titel versah -Essais, Versuche -, 1580 drucken liess und, ohne es zu wissen, mit dem neuen Wort eine neue Literaturgattung schuf, eben der Essai, der dem Ich, dem Individuum erlaubt, zu den Fragen des Lebens persönlich Stellung zu nehmen.

In Paris hätte er nicht ein so idyllisches Jahrzehnt verbringen können. Dort und in einem grossen Teil des Landes tobten die Hugenottenkriege, ereignete sich die Bartholomäusnacht. In seiner Familie gab es mehrere Hugenotten; er selbst vertrat die Toleranz, aus Neigung und aus politischer Einsicht.

Kaum war das Buch erschienen, so trat er die Erholungsreise an. Er litt an Nierensteinen und suchte Heilung in den beiden Bädern, die damals in der Christenheit die berühmtesten waren: Baden bei Zürich und Lucca im Toskanischen. Die Reise ging über Augsburg und München bis nach Rom und ist für den Kulturhistoriker eine Fundstätte. Nach der Rückkehr war er zweimal Bürgermeister der grossen andelsstadt. Sein Todesjahr ist 1592. —

Die Essais beginnen, wie folgt:

"Das hier ist ein buch mit ehrlichen Absichten. Ich gebe mich so einfach, natürlich, alltäglich, wie mir möglich ist. Ich bestimmte es zum persönlichen Gebrauch meiner Angehörigen und Freunde, damit sie, wenn ich von ihnen gegangen bin, was recht bald geschehen wird, darin einige Züge meines Wesens und meiner Auffassungen wiederfinden und auf diese Weise das Bild, das sie von mir hatten, besser bewahren können, in voller Lebendigkeit. Hätte mir daran gelegen, die Zustimmung der Welt zu suchen, so würde ich mich sorgfältiger zurechtgemacht haben. Gegenstand meiner Darstellung bin ich selbst."

Das klingt nicht nach literarischem Ehrgeiz. Der kleine, unscheinbare Mann in der Valoistracht trägt ein Spitzhütchen, noch keine Allongeperrücke auf dem Kopf. Um ihn recht zu sehen, muss man ihm noch einmal in sein Studio folgen, oben im Turm. Die Freude an der geistigen Beschäftigung mit den Dingen, das Entzücken an Büchern, an der Begegnung mit den Suchern der Vergangenheit ist uns, im Zeitalter der Überproduktion, unverständlich geworden — bei Montaigne tritt das alles noch ganz naiv auf. Wenn je einer die Musse genoss und köstlich fand, dann er. So hatten es die bevorzugten Geister der Antike gehalten: ~~es~~ das war auch sein Begehren. Wir begegnen hier der Stimmung der

Renaissance.

Fange bei dir an, das ist einer seiner Grundsätze:

" Wenn ich tanze, so tanze ich, wenn ich schlafe, so schlafe ich.

Ja, selbst wenn ich mich einsam in einem schönen Garten ergehe und meine Gedanken eine Zeitlang fremden Dingen zugewandt habe, führe ~~ich~~ ich sie wieder auf meinen Spaziergang zurück: auf den Garten auf die Freude an der Einsamkeit, und auf mich. Die Natur hat mütterlich dafür gesorgt, dass uns das, was wir zu unserer Notdurft tun, auch zur Lust gereicht. Sie hält uns nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch die Begierde an. Ihre Gebote zu missachten, ist ein Unrecht".

Das ist nicht mehr mittelalterlich. Im Mittelalter gab es Menschen, die es für sündhaft hielten, dem Gesang der Nachtigall zu lauschen - das Lauschen konnte zur Freude an der Weltlichkeit verführen.

" Wir sind grosse Toren. Er hat sein Leben müssig verbracht, sagen wir, ich zum Beispiel habe heute nichts getan. - Wie denn, hast du nicht gelebt? Das ist nicht nur die wichtigste, sondern auch die lobenswerteste Beschäftigung, der du nachgehen kannst. - Ich hätte zeigen können, wozu ich fähig bin, wenn man mir das Steuer der grossen Geschäfte in die Hand gegeben hätte. - Nicht doch, du kannst kein grösseres Werk vollbringen, als dein eigenes Leben zu steuern. Dein Innerstes sichtbar zu machen, nicht Bücher hervorzubringen, ist deine Aufgabe. Nicht Schlachten und Provinzen sollst du gewinnen, vielmehr Ordnung und Ruhe in deine Lebensführung bringen".

Er hat den Mut, sich zur Musse zu bekennen. Musse - das ist die Zeit, die man an die Ausreifung des Ich, an das Persönliche wendet. Was hätte er zu unserer Hast gesagt, zu den Anlenkungen, die uns von uns selbst fernhalten? Von den Essais Montaignes geht eine Linie zu den Analysen Ortegas und der anderen, die sich mit der Problematik der Fortschritte beschäftigen.

Der Zweifel an den Errungenschaften, das kritische Verhalten gegen den Glauben an das Glück und an den Optimismus kann als Skeptik ausgelegt werden. Auch Montaigne segelt unter der Flagge des Skeptikers durch die Literaturgeschichte. Aber seine Skeptik ist die des Sokrates, der da wusste, dass er nichts wisse.

" Einsehen, dass man eine Dummheit begangen hat, ist nichts; man muss einsehen, dass man ein Dummkopf durch und durch ist - das ergibt eine bei weitem gründlichere und wichtigere Erkenntnis. Es bedarf eines gewissen Grades von Einsicht, um zu merken, dass man nichts weiß. ^{Du musst} ~~xxxxxxx~~ den Versuch gemacht haben, eine Tür zu öffnen, um festzustellen, dass sie ^{dir} ~~xxx~~ verschlossen ist. So verhält es sich auch mit der Selbsterkenntnis. Dass ein jeder so rasch zur Hand ist und so selbstgewiss auftritt, ^{davon} überzeugt ~~dass~~, dass er sich auf die Sache versteht, ist ein Beweis dafür, dass er nichts von ihr versteht - wie Sokrates im Xenophon den Euthydemos belehrt. ^{mir} ~~xxx~~, der keinem anderen Studium als der Selbsterkenntnis nachgeht, trägt mein ganzes Lernen ^{Gewinn} keinen anderen ~~xxxxxxx~~ ein als die Erkenntnis, wieviel mir noch zu lernen bleibt. Aristarch sagt, ehemals habe man kaum sieben Weise in der Welt finden können - zu seiner Zeit fänden sich kaum sieben Unweise. Wir heute hätten noch mehr Grund, so zu sprechen".

Wir verstehen heute unter einem Essai eine sorgfältig gearbeitete Abhandlung von zugeschliffener Form. Dieser Ehrgeiz liegt Montaigne fern - es geht ihm nicht um Kunstwerke, sondern um die Sache und das Verhalten zu ihr, also die Wahrheit - was ohne weiteres bedeutet, dass er auf den Begleiter der Wahrheit, den Irrtum, aufmerksam wird.

" Was mit diesen Leuten beginnen, die nur gedruckte Zeugnisse als bare Münze gelten lassen: die den Menschen nur glauben, wenn sie aus Buchdeckeln ^{reden} ~~xxxx~~, und der Wahrheit nur, wenn sie ein ehrwürdiges Alter aufweist ? Wir befördern unsere Dummheiten zu hohen Ehren, dadurch nämlich, dass wir sie ~~xxxxxxxxxxxx~~ dem Drucker über-

